Ein Speer für zwei

Mit Panzerrittern und Bogenschützen schreckten die Sasaniden selbst Rom. Jahrhunderte hielt sich die Dynastie, bis Reitervölker, Byzantiner, innerer Zwist und schließlich die Muslime sie zermürbt hatten.

Von BURKHARD MEISSNER

Um das Jahr 235 stellte Julius Africanus, Bibliothekar des römischen Kaisers Severus Alexander, ein gelehrtes Werk zusammen, das von Medizin über Landwirtschaft bis zur Militärtaktik aktuelles Wissen bündeln wollte. Auf vieles wusste der belesene Autor zu antworten – doch eine Frage stürzte ihn immer wieder in Zweifel: Wie sollte man mit der Bedrohung aus dem Osten fertig werden? Was konnte Rom gegen die fortwährenden Angriffe im Zweistromland tun?

Für den Wissenschaftler schien die Lage paradox: Regelmäßig hatten die Legionen des Imperiums den griechischen Widerstand gebrochen, und die Griechen waren doch als Sieger über die Perser bekannt. Weshalb also behielt Rom, wo es nun gegen Perser zog, nicht spielend die Oberhand? Julius Africanus war ratlos.

Gründlich machte er sich Gedanken über die wichtigste Waffe der Angreifer, den Bogen. Er versuchte auszutüfteln, wie die Legionäre in der Ferne, wo Wein und Olivenöl fehlten, mit Ersatzstoffen versorgt werden könnten. So rätselhaft und übermächtig erschien ihm der Gegner, dass er als Mittel zum Erfolg neben einer gnadenlosen Taktik von Terror und Vernichtung auch Gifte, Amulette und Zauberei zum Einsatz bringen wollte.

Tatsächlich schien Rom mit den bisherigen Mitteln gegen die neuen, aggressiven Herrscher Irans, die Sasaniden, kaum etwas auszurichten. Was seit einigen Jahren an Blamagen und echten Verlusten aufgelaufen war, summierte sich für die auf Sieg programmierte Ideologie der Römer fast ins Undenkbare. Seit der erste Sasanide, Ardaschir, sich 224 zum „König der Könige Irans“ hatte krönen lassen, war es mit der Ruhe in Vorderasien vorbei.

Zwar unternahm Kaiser Severus Alexander, nachdem ein Heer Ardaschirs Mesopotamien angegriffen hatte, noch einen Entlastungsangriff gegen die alte Residenzstadt Ktesiphon am Tigris (231/232) – wenig erfolgreich, aber daheim konnte das Unternehmen als Sieg hingestellt werden. In Zukunft allerdings musste Rom umdenken, das merkten alle Kenner der Lage.

Mit ihren Bogenschützen zu Fuß und zu Pferd operierten die sasanidischen Truppen rascher und wendiger; auch die schweren Panzerreiter, die schon von den Parthern aufgeboten worden waren, entwickelten sich zum Angstgegner. Diese mit Lanzen ausgestatteten „Clibanarii“ oder „Cataphractarii“ erschienen in solchen Massen, dass Roms Verbände ihnen nichts mehr entgegenzustellen wussten. Mit brutaler Konsequenz fielen die Kavallerie-Einheiten der Sasaniden über römische Stellungen her; es war sprichwörtlich, dass die ritterartigen Cataphractarii mit ihrem Speer zwei Infanteristen auf einmal durchbohren konnten.

Effizienz schien überhaupt für die Sasaniden obenan zu stehen. Reiterei und Armee besaßen je eigene Kommandeure.

Neben der Elitetruppe der Reiter (Asavaran) gab es vielerlei Abteilungen von Söldnern, daneben Vasallen-Kontingente, dienstpflichtige Grundbesitzer, aber auch von diesen gestellte Privat- und Lokalarmeen. Der König selbst und seine Gardetruppen überwachten die Ausbildung im Reiten und Bogenschießen.

Auch abseits des Schlachtfeldes galt das kriegerische Können des Einzelnen viel im straffen Bau der sasanidischen Gesellschaft. Den König stützte eine quasifeudale Hierarchie samt wohlgeordnetem, zentralisiertem Beamtenapparat und seinen Truppen, deren Organisation und Aufgaben detailliert in einem eigenen Regelwerk, dem Ainname, niedergelegt waren.

Überhöht wurde die Königsherrschaft von der Berufung auf alte Traditionen und göttliche Mächte. Besonders Schapur I. (240 bis 270/72) legte Wert darauf, propagandistisch den eigenen Zarathustra-Glauben mit der Tradition der achaimenidischen Großkönige von einst zu verknüpfen: Er ließ seinen Tatenbericht in Persisch, Parthisch und Griechisch auf einem achaimenidischen Bau, der Kaaba Zarathustras, einmeißeln.

Die Inschrift, in der Siege, aber auch die Stiftungen des Herrschers zugunsten des zoroastrischen Kultes genau aufgezählt sind, offenbart grenzenlosen Herrschaftsanspruch: Schapur nennt sich „König von Iran und Nicht-Iran“. Parallel zum Hof war die hierarchische Organisation der Priesterschaft tätig: Geleitet von einem Priester aller Priester, vollzogen die „mobeds“ den Feuerkult für Ahura Mazda und die Seelen der Stifter.

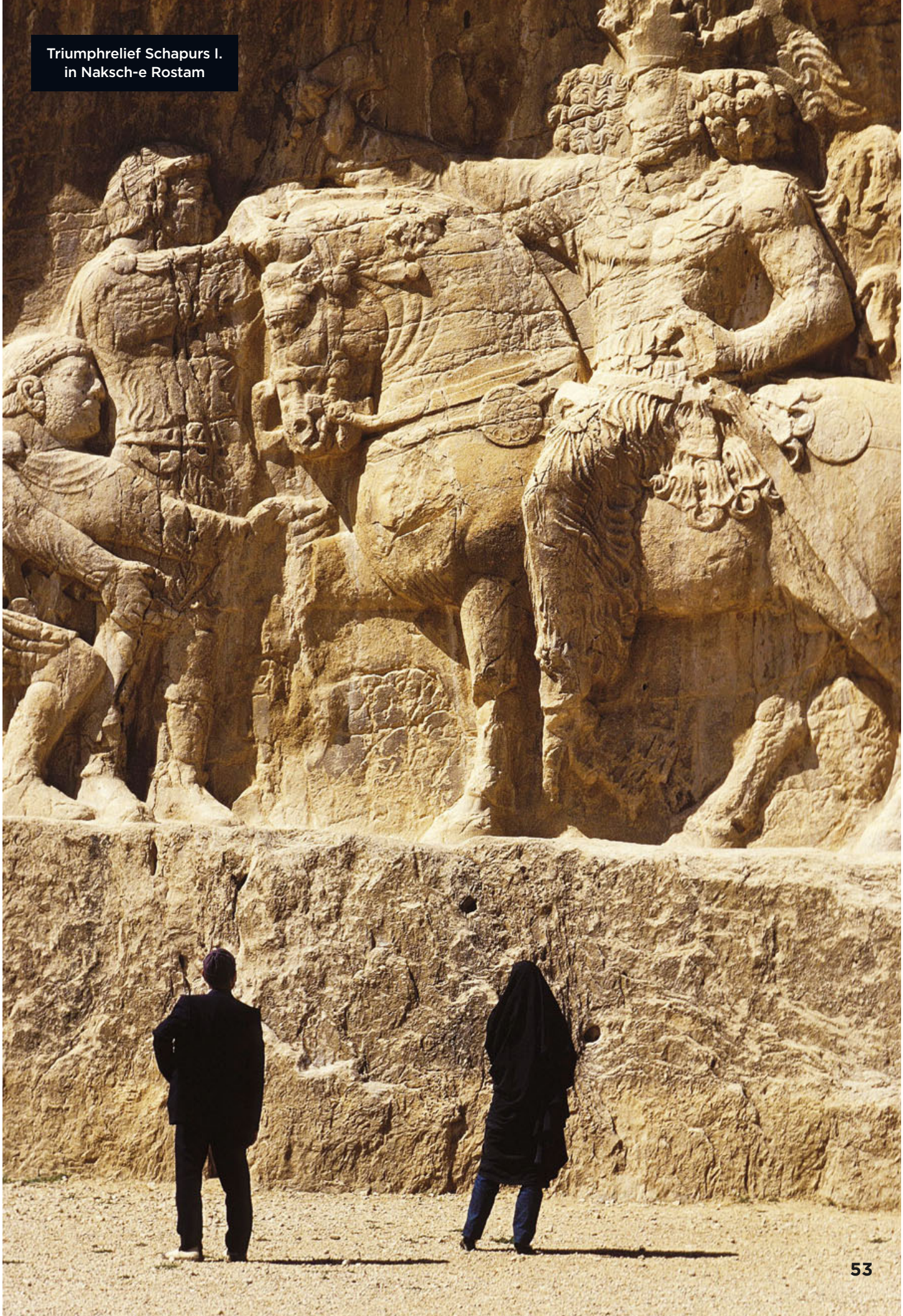
Religiösen Druck setzten die Sasaniden aber vorwiegend aus politischem Kalkül ein: Christen lebten lange weitgehend unbehelligt; erst als das Christentum zur Staatsreligion Roms geworden war, setzten Verfolgungen ein. Auch der Religionsstifter Mani, dessen Glaube den zoroastrischen Dualismus mit der frühchristlichen Gnosis verband, wurde vom Herrscherhaus regelrecht gefördert und fand bis in die höchsten Zirkel der Dynastie seine Anhänger. Das änderte sich, als um 275 die mächtige zoroastrische Priesterelite Argwohn fasste; Mani starb im Gefängnis.

Bekenntnisse blieben ein Hauptfaktor im politischen Kampf: Je deutlicher der Pufferstaat Armenien und das Römische Reich selbst sich christlich gaben, desto schärfer setzte sich die sasanidische Herrschaft davon ab und gab ihre Toleranz gegenüber den Christen des Zweistromlandes auf.

Das geschah oft wohl eher notgedrungen: Bahram V. (421 bis 439) etwa konnte sich nur mühsam und mit der Hilfe des arabischen Scheichs Mundhir als Thronfolger behaupten, so sehr hatte sein Vater Jasdegerd I. durch christenfreundliche Haltung Adel und Priesterschaft erzürnt. Unter Jasdegerd II. wiederum versuchten die Eliten des Sasaniden-Reiches, das christliche Armenien zoroastrisch zu beeinflussen, um es politisch zu kontrollieren.

Große Anstrengungen unternahmen die Könige, um an bedeutsamen Orten

GAMMA / LAIF



Triumphrelief Schapurs I.
in Naksch-e Rostam

Münze des Sasaniden-Herrschers Jasdegerd I. (frühes 5. Jh.)

symbolisch präsent zu sein – zum Beispiel durch Reliefdarstellungen und mehrsprachige Inschriften. Schapurs Tatenbericht, der in Naksch-e Rostam und anderswo eingemeißelt zu lesen ist, beruft sich auf das Erbe der Achaimeniden; ein Relief bei Darabgerd zeigt ihn als Sieger über die Römerkaiser Gordian III., Philippus Arabs und Valerian. Dynastiegründer Ardaschir I. stellt seinen Sieg über den letzten Parther Artabanos IV. und seine Einsetzung als Herrscher auf Reliefs in Firusabad in der Provinz Fars dar. Bahram II. zeigt sich in Sar Maschhad als Löwenbezwinger.

Natürlich mehrten die Herrscher ihren Ruhm auch durch Gründung von Städten, Residenzen und Palästen. Noch an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert ließ Chosrau II. im legendären Ktesiphon ein Schloss bauen. Architektonisch übernahmen sie dabei, was ihnen gut und prächtig erschien: Schapurs I. Stadt Bischapur folgte dem rechtwinkligen Ideal griechischer Neugründungen; in Ktesiphon ähnelten die gebrannten Ziegel des Palasts den römischen. Bogen und Kuppel beherrschten die Großarchitektur bis über das Ende der Dynastie hinaus.

Worauf es letztlich ankam, sagt Schapurs Tatenbericht unmissverständlich: Gottesnachfolge und territoriale Größe. Der Herrscher verehrt Ahura Mazda und stammt von den Göttern ab, sein Reich erstreckt sich bis zum Kaukasus, bis Oman, nach Indien, Peschawar und Taschkent, heißt es gleich zu Beginn. Ein Drittel seiner Rechenschaft widmet Schapur den Kriegen mit Rom. Seine Siege sollen den Nachfahren Mut machen; die von ihm gestifteten Feueraltäre, Priesterstellen und Opferkulte werden Sinnbilder für die Ewigkeit seiner Seele und seines Namens, aber auch für das Fortleben seiner Familie.

Diese Großfamilie erscheint zusammen mit langen Listen naher und fernerer Funktionäre, Freunde und Verwandter als Empfänger wohlmeinender Opferstiftungen. Die Aufzählung der Namen und Funktionen, die den Zusammenhalt der herrschende Elite dokumentiert, bedeutet offenbar noch mehr als Kriegserfolg.

BURKHARD MEISSNER

Der Historiker, 50, ist Experte für die Geschichte des Hellenismus und das antike Kriegswesen. Er lehrt seit 2004 an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg.

All das sind Resultate eines zähen, beschwerlichen Weges zur Macht. Schrittweise hatte Ardaschir von der Region Fars aus die umliegenden Gebiete und schließlich die Herrschaft in seine Hand gebracht; erst um das Jahr 230 war er bis zur heutigen Grenze zwischen Afghanistan und Pakistan als Regent anerkannt. Vorausschauend machte der von Krankheit gezeichnete König schon zehn Jahre später seinen Sohn Schapur zum Mitherrscher, und die Thronfolge gelang.

Schapur, anfangs von Rom attackiert, schaffte es, den Spieß umzudrehen. 244 verlor Kaiser Gordian III. Herrschaft und Leben; der Nachfolger Philippus Arabs musste teuer dafür zahlen, dass die Reste des Römerheeres abziehen durften. Dann ging Schapur zur Offensive gegen Roms Besitzungen in Syrien über. Als er Karrhai und Edessa belagern ließ, kommandierte Kaiser Valerian eine Entsatzunternehmung dagegen und geriet zusammen mit seinem Stab und Kommandeuren in die Gefangenschaft der Sasaniden – Schapurs Triumph war perfekt.

Immerhin konnten die gedemütigten Römer den Druck der Sasaniden auf Mesopotamien und das dauernd umstrittene Armenien später noch einmal bändigen. Sie schlossen einen Frieden, der an die vier Jahrzehnte hielt. In Armenien, das unter römischem Protektorat stand, wurde das Christentum erstmals Staatsreligion; seit der Zeit Konstantins des Großen (306 bis 337) fand es auch im Römischen Reich immer mehr offizielle Anerkennung.

Kein Wunder, dass nach Konstantins Tod ein neuer Krieg mit den Sasaniden ausbrach. Bei seiner Offensive gegen die Residenzstadt Ktesiphon am Tigris hatte Rom Glück im Unglück: Zwar starb Kaiser Julian Apostata im Feldlager, aber das Perser-Reich holte nicht zum großen Gegenschlag aus, weil es sich gegen starke Reiter- und Steppenvölker aus dem Osten zur Wehr setzen musste. Für einen neuen Frieden auf 40 Jahre verzichteten die Römer auf die Gebiete jenseits des Tigris und auch auf das Protektorat über Armenien.

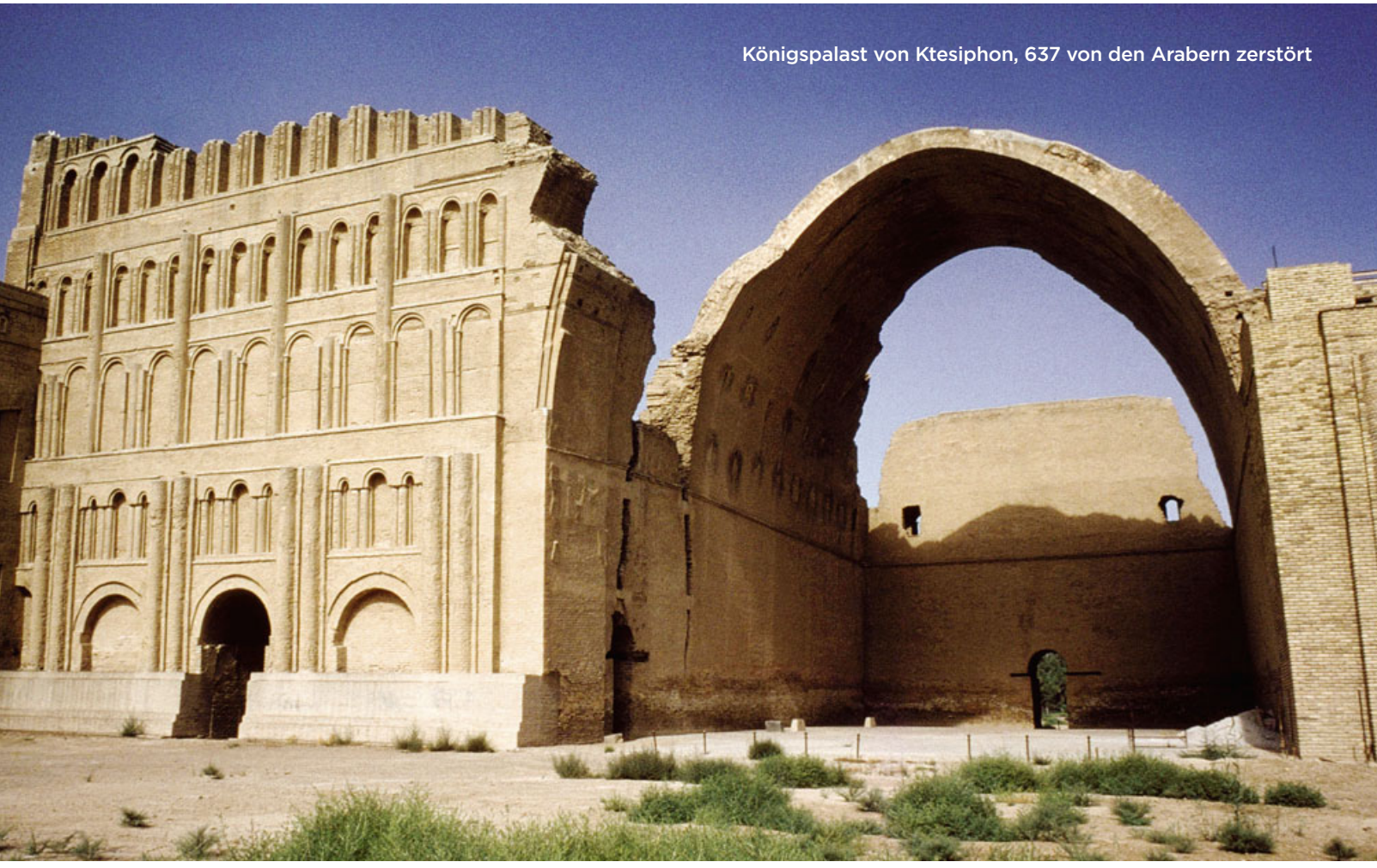
So geschickt die Sasaniden sich in den folgenden Jahrzehnten gegen Reiterkrieger aus dem Osten und byzantinische Heere im Westen behaupteten, auch ihre Herrschaft konnte ins Wanken kommen – von innen. Nach dem Tod Jasdegerds II. brach 457 zwischen den Söhnen ein Bürgerkrieg aus. Nur indem er seinen eigenen Bruder Hormizd tötete, gewann schließlich Peroz (459 bis 484) die Oberhand; in den folgenden Jahren versuchte er durch gemäßigtere Politik gegenüber den Christen die militärische Kraft zu bündeln.

Das war dringend nötig: Nomadenstämme bedrohten von nördlich des Kaukasus sowohl Byzanz wie Iran. Doch weder sie noch die wachsenden Versorgungsnöte im Innern seines Landes konnte der Monarch beseitigen. Als Peroz im Kampf gegen die Hephthaliten („weiße Hunnen“) fiel, befand sich das Sasaniden-Reich am Rand des Zusammenbruchs.

Erst unter König Kawad, der bei den Hephthaliten Geisel gewesen war und dabei nützliche Kontakte geknüpft hatte, beruhigte sich die Lage im Osten. Dafür brach nun, vielleicht als Folge des anhalten Mangels, eine jahrelange Revolte los. Ihr Führer Mazdak verband religiöse Überzeugungen mit geradezu kommu-

nistischen Forderungen nach Beschneidung der Adelsrechte und Volksbesitz – worauf sich der in die Enge getriebene, zeitweise gar von Aristokraten abgesetzte Herrscher in den ersten Jahren auch einließ.

Als Kawad dann 506 mit einem einträglichen Siegfrieden gegen Byzanz und herbem Einschreiten gegen den Adel seine Stellung gefestigt hatte, begann er die Mazdakiten zu verfolgen.



Königspalast von Ktesiphon, 637 von den Arabern zerstört

AKG

Der Tod des charismatischen Religionsführers nahm der Volksbewegung ihre Kraft. Doch zu ruhigem Regieren kamen weder Kawad noch sein Sohn Chosrau I.: Nun hatten sie es im Westen mit Belisar, dem General Justinians, als Gegner zu tun.

Immerhin konnte Chosrau die Steuer- und Verwaltungsreformen seines Vaters zu Ende führen, die auch das Militär durch neue, zentralere Organisation schlagkräftiger machten. Mehrfach hatten die schwerbewaffneten Reiter des Sasaniden-Reiches gegen Byzanz Erfolg; als Beute oder Tribut strömten Geld und Gold ins Land. Auch ein kluger Frieden für 50 Jahre mit dem westgeorgischen Lazika brachte stattliche Geldmittel ein.

Als dann jedoch um 575 im Osten die Türken angriffen – bisweilen sogar als Verbündete des Byzantiner-Reichs im Westen –, geriet die Dynastie wieder in schwere Bedrängnis. Chosraus Sohn hatte sich zu allem äußeren Druck auch noch gegen den Widerstand der zoroastrischen Priester-Opposition zu wehren. Nach seinem Tod durch einen Aufstand brach fast völliges Chaos aus – was sich etwa daran erwies, dass der byzantinische Kaiser Maurikios plötzlich mächtig genug war, einen Sasaniden als Herrscher einzusetzen.

Diesem Chosrau II. gelang es für wenige Jahre, die kriegerische Macht der alten Dynastie noch einmal strahlen zu lassen. Nachdem Maurikios einem Mordanschlag zum Opfer gefallen war, zog Chosrau mit seinem Heer durch Kleinasien, Syrien und Palästina, 619 kamen die Truppen sogar bis Ägypten. Doch die Erfolge waren kurzlebig. Von Ostroms Kaiser Herakleios in Aserbaidschan attackiert, wurde Chosrau 628 von Umstürzlern aus dem eigenen Adel ermordet.

Ohnehin waren die Tage des sasanidischen Reiches nun gezählt: Wie ein Sturm verbreitete sich von der arabischen Halbinsel aus der neue Glaube des Islam; den Heeren der Muslime hatte das labile Regime nichts mehr entgegenzusetzen. Als letzter Sasanide versuchte Jasdegerd III. das zerfallende Reich zu verteidigen. Umsonst: Mehrfach wurden seine Truppen geschlagen, immer weiter musste er sein Herrschaftsgebiet verkleinern.

Weit im Osten Irans, bei Merw, wurde der glücklose Monarch 651 auf der Flucht ermordet. Sein Name allerdings – und mit ihm der Ruhm des Sasaniden-Reiches – lebt fort: Noch heute zählt der offizielle Kalender der Zarathustra-Gläubigen die Jahre seit Jasdegerds Krönung im Jahr 632.